

Depression – eine Krankheit, die man haben darf

MEDIZIN Ostfriesisches Bündnis will drei Jahre lang über das Tabuthema aufklären / Auftakt am 13. April in Emden



Stellten gestern das Bündnis gegen Depression vor (von links): Peter Lücke (Sozialpsychiatrischer Dienst Leer), Rainer Ostermann (Sozialpsychiatrischer Dienst Emden), Professor Dr. Wolfgang Trabert (Hans-Susemihl-Krankenhaus Emden), Silke Kuznik (Sozialpsychiatrischer Dienst Aurich), Jeanette Böhler (Hans-Susemihl-Krankenhaus Emden), Peter Reinink (Kreiskrankenhaus Norden) und Johannes Heesch (Tagesklinik für Psychiatrie, Norden).

FOTO: LUPPEN

Wer wochenlang ohne Grund traurig ist, sollte sich Gedanken machen. Nur zehn Prozent der Patienten werden angemessen behandelt.

VON MARION LUPPEN

EMDEN - Einen schlechten Tag hat jeder mal. Aber wenn man 14 Tage und länger ohne Grund bedrückt und mutlos ist, antriebslos, müde und desinteressiert, wenn man nicht mehr schlafen kann und auf nichts mehr Lust hat, dann deutet vieles auf eine Depression hin. Depression sei eine der häufigsten Erkrankungen überhaupt, bleibe aber häufig unerkannt, sagte gestern Pro-

fessor Dr. Wolfgang Trabert, Chefarzt der Psychiatrie am Hans-Susemihl-Krankenhaus Emden, in einem Pressegespräch.

Um das zu ändern, hat sich das Ostfriesische Bündnis gegen Depression gegründet. Krankenhäuser, niedergelassene Ärzte, Psychologen, Gesundheitsämter und die Fachhochschule in Emden machen mit. Die Idee kommt aus Nürnberg. Mittlerweile haben sich überall in Deutschland Bündnisse gegen Depression gebildet. Nun auch in Ostfriesland.

Von den rund vier Millionen depressiven Menschen in

Deutschland – davon rund zwei Drittel Frauen – würden nur zehn Prozent angemessen behandelt, sagte Jeanette Böhler, Ärztin am Hans-Susemihl-Krankenhaus. Die Gründe sind vielschichtig: Symptome werden nicht ernst genommen oder durch körperliche Symptome wie Kopfschmerzen überdeckt. Hausärzten fehlen mitunter das Wissen und

*Ärzte, Pastoren
und Polizisten
werden geschult*

die Zeit, um die richtige Diagnose zu stellen. Aber auch die Patienten selbst scheuen sich, über psychische Probleme zu reden, lassen sich stattdessen zum Beispiel Schlafmittel verschreiben. „Es sagt sich viel

leichter: ‚Ich habe Rückenschmerzen‘ als: ‚Ich habe eine Depression‘“, meinte Trabert.

Das Bündnis habe sich zum Ziel gesetzt, Depression als ein Krankheitsbild zu etablieren, das man haben darf, dessen man sich nicht schämen muss und das man behandeln kann. Dazu werden in nächster Zeit Plakate aufgehängt, Kinospots geschaltet, Flugblätter verteilt, Vorträge gehalten und Menschen geschult, die mit dem Thema Depression zu tun haben, zum Beispiel Ärzte, Pastoren und Polizisten. Das Projekt ist auf drei Jahre angelegt. Die Auftaktveranstaltung ist für den 13. April in der Johannes-a-Lasco-Bibliothek in Emden geplant.

@ www.buendnis-depression.de